

Über die frühe Gotik in Herrenberg und Eßlingen.

Von Hans Klaiber.

Über die Wege, auf denen die Gotik ihren Einzug ins Gebiet des heutigen Württemberg hielt, ist sich die Forschung im allgemeinen einig. Für die Gruppe der Bettelordenskirchen und ihrer Nachbildungen sind einige Daten vorhanden, für die Straßburg-Freiburg-Wimpfener Gruppe liefern Lauffen und Heilbronn keine Baudaten, Reutlingen erst das Abschlußjahr der Westfront; so nimmt die Stiftskirche in Herrenberg mit ihren Baudaten eine wichtige Schlüsselstellung ein. Schon dadurch rechtfertigt sich eine neue Überprüfung ihrer Baugeschichte, zumal sie auch für die gleichzeitig erstellte Marienkirche in Reutlingen von Bedeutung ist.

A. Die Stiftskirche in Herrenberg.

Der Baugeschichte dieser Kirche hat Ed. Krüger im Jahr 1929 eine Monographie gewidmet, die eingehende bautechnische Untersuchungen und dankenswerte zeichnerische Aufnahmen enthält. Er setzt sich mit verschiedenen Arbeiten über Herrenberg auseinander. Die beiden letzten, vor seiner Schrift erschienenen baugeschichtlichen Darstellungen nennt er in seinem Literaturnachweis nicht, vermutlich, weil sie zu seinen Ergebnissen z. T. in scharfem Gegensatz stehen. Es ist meine in der Zeitschrift für Geschichte der Architektur 1910/11 erschienene Abhandlung über die Anfänge der Hallenkirche in Schwaben und Christs eingehende Analyse (1926) in den „Kunstwanderungen“. Es ist aus sachlichen Gründen bedauerlich, daß er diesen Arbeiten keine Beachtung geschenkt hat, sie hätte ihn vor großen Irrtümern bewahren und Zweifel an seinen geschichtlichen und stilgeschichtlichen Ausführungen in ihm selbst wecken können. Da diese allerlei Verwirrung in der Datierung anderer Bauwerke anzurichten drohen, ist es nötig, auf die von mir schon früher geäußerten, aber aus Zeitmangel nicht näher begründeten Einwände gründlich zurückzukommen. Wir beginnen zum Verständnis der Fragen mit einem sachlichen, ohne Kritik gegebenen Bericht über Krügers Ergebnisse.

Scheidet man eine nicht mehr sicher zu erhellende Urperiode aus, der ein in die jetzige Kirche einbezogener Bauteil im Winkel zwischen Chor und nördlichem Langhaus, mit allem Vorbehalt als hypothetischer Chorosturm bezeichnet, angehört, so beginnt die erste Bauperiode spätestens um 1276, da 1284 ein Ablass gewährt wird für solche, die „hilfreiche Hände zum Bau oder für andere Bedürfnisse der Kirche reichen“ und nach einer Chroniknotiz um 1700 in der Turmhalle die Zahlzahl 1280 „in Stein gehauen und schon ziemlich dunkel“ zu lesen war. Westwerk und Langhaus werden gleichzeitig in Angriff genommen, wobei das letztere um 2 Meter Höhe hinter dem Westwerk zurückbleibt, von Anfang an ist eine Hallenkirche geplant. Nachdem die Umfassungsmauer des Langhauses und die Stübe bis zum Fuß des Nordturms und zum ersten Gesims des Südturms erstellt waren, trat ein Stillstand von höchstens 5 Jahren ein, der die Bauleute zum Abzug bewog. Die zweite Bauperiode zeigt nach den Steinmetzzeichen eine neue Gruppe von Bauleuten am Werk, die Chor, Nordsakristei und Chorwendeltreppe fertigten. Ihr Leiter hieß Walter. Denn der schon genannte Chronist meldet, der Chor sei auf Veranlassung des Pfalzgrafen Ulrich von Meister Walter 1289 erbaut worden. Sein Name stehe noch im Chor ob der verschlossenen Tür gegen Mittag, also über dem Eingang zur Chorwendeltreppe. Das Westwerk gedieh bis zum ersten Stockwerk des Südturms, der Nordturm löste sich erst mit 4 Schichten aus dem Westwerk heraus. Im Jahr 1293, am 5. Januar, wurde die Kirche laut Weihurkunde im Auftrag des Bischofs von Konstanz mit 4 Altären geweiht. Nach der zeichnerischen Rekonstruktion des damaligen Zustandes machte die Fassade, in der der Nordturm noch kaum richtig zu erkennen war, einen völlig unfertigen Eindruck, in dem mit einem Norddach versehenen Langhaus fehlten die Arkadenpfeiler und Gewölbe, so daß es einen leeren Raum darstellte, dagegen war die Ostgruppe fertig. Der Chor war von 1289—93 rasch fertiggestellt worden, die Maßwerke der Chorfenster mögen erst 5 Jahre später eingesetzt worden sein. Anlässlich eines Ablassbriefes von 1317 erfahren wir, daß die Kirche nicht die Mittel zur Vollendung des Werkes besitzt, fehlte ihr doch noch alles, was in den folgenden spätgotischen Bauabschnitten nachgeholt wurde. Eine Weihe von 1328 ist als Entföhnung nach einer Entweihe durch das päpstliche Interdikt zu deuten. Die dritte Periode setzt 1471 ein, für die durch D. Schmid's Forschungen aus den Kirchenrechnungen nunmehr Namen von Baumeistern, später auch Bildhauern und Malern zur Verfügung stehen. Sie umfaßt das Archiv über der Sakristei, die Schiffs-

arkaden bis an die Kämpfer und das erste Stockwerk des Nordturms. Bauleiter wahrscheinlich „Symion von Eßlingen und der Ratgeber von Tübingen“, diese wurden nach den Akten um Rat gesandt zum Turmbau. (Der Ausdruck deutet unseres Erachtens darauf, daß sie als Sachverständige berufen wurden, um Rat zu erteilen, nicht daß sie zu ständigen Baumeistern ernannt wurden.) Nach zwölfjähriger Pause beginnt 1487 die vierte Periode, in der Meister Hans Murer von Ulm die Scheidbögen, Langhaus- und Turmgewölbe, Wortzeichen (Südvorhalle) und die Fachwerkdachdecke der Türme bis 1492 erbaut. Die Zeit nach 1500 eröffnet die fünfte Periode: Kanzel 1503, neue Sakristei 1520, beide von Meister Hanselmann, 1517 Chorgestühl von Heinrich Schickhardt, dem Großvater des Baumeisters, Ausmalung der Kirche durch Heinrich Maler (1529) u. a., Schöpfung des großen Ratgebischen Altarwerks. Das heutige Bild der Kirche ist wesentlich bedingt durch die Turmhaube, die nach Abbrechung der Achtedeckgeschosse infolge von Bauschäden auf Grund eines Augenscheins der Baumeister Weyhing, J. P. Meyer und v. Leger im Jahr 1749 aufgesetzt wurde. In den Schlußkapiteln zieht Krüger die Konsequenzen aus seinen neuen Datierungen, indem er das Verhältnis von Herrenberg zu Reutlingen anders als man bisher annahm deutet, wobei Herrenberg der gebende Teil wird, die formalen Ausstrahlungen von Herrenberg, die bis ins 15. Jahrhundert fortbauern, feststellt und zuletzt der Stiftskirche den Primat unter den schwäbischen Hallenkirchen zuspricht, den man früher der Gmünder Heiligkreuzkirche zuzuerkennen geneigt war.

Schon bevor man in eine Einzelprüfung der Beweisführung eintritt, steigen bei jedem, der sich mit dem Stoff beschäftigt hat, gleichsam gefühlsmäßig starke Bedenken auf. Ist das Eiltempo, das hier für den Kirchenbau angenommen wird, wahrscheinlich, da doch der Ablaß von 1317 verrät, daß die Baufinanzierung hier nicht besser war als sonst? Man ist auch in Herrenberg, wenn die Kirche fertig werden soll, auf einen neuen Zuschuß angewiesen. Wie weit kommt man mit den zeitlich durch das Wimpfener Vorbild festgelegten frühgotischen Ostteilen in Reutlingen zurück, wenn das Langhaus dort gleichzeitig mit dem Herrenberger in die achtziger und neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts zurückdatiert wird? Wie kann der unter dem Einfluß der Salemer Gotik stehende Chor in den neunziger Jahren fertig sein (1293 oder bei Hinauszögerung des Maßwerks 1298), wenn in Salem selbst der Kirchenbau erst 1297 einsetzt, und der Salemer Einfluß sich bei uns sonst erst im Lauf des 14. Jahrhunderts spürbar macht? Gibt es jemand, der

das gotische Maßwerk nach fünf Jahren datieren kann? Ist es wahrscheinlich, daß die größte und führende Bauhütte in Schwaben, die der Neutlinger Marienkirche, in Abhängigkeit von dem kleinen Herrenberg stand, oder ist nicht das Umgekehrte einleuchtender? Wenn freilich die bauliche Analyse mit Stilgeschichte und urkundlicher Überlieferung sich zu einem Ring zusammenschließt, aus dem es kein Entweichen gibt, müßte man über solche Bedenken hinwegkommen. Wir werden nachweisen, daß das nicht der Fall ist und Krügers Baugeschichte auf einer irrtümlichen Ausdeutung der Urkunden und einer seltsamen Verwechslung von Personen und Orten beruht.

Die Weiheurkunde vom 5. Januar 1293 meldet, daß ein Stellvertreter des Bischofs von Konstanz eine Kapelle mit vier Altären in Herrenberg weihte, den Hochaltar zu Ehren der hl. Maria, Stephanus, Laurentius und Augustin, den zweiten zu Ehren der hl. Petrus und Paulus und der anderen Apostel, den dritten zu Ehren der hl. Johannes Ev. und Bapt. und Nikolaus, den vierten zu Ehren der hl. Jungfrauen Katharina, Margareta, Barbara und der 11 000 Jungfrauen. Ablaf für Besuch am Jahrtag der Weihe und der folgenden Oktav, am St. Peter- und Paulsfeft und am Tag der Altarpatrone. Im Anschluß an die Oberamtsbeschreibung bezieht Krüger diese Urkunde auf die Pfarrkirche, deren Chor 1293 fertig gewesen sein müsse, da der Hochaltar eingestellt war. Schon in der Benennung erhebt sich hier ein starker Anstoß. Wie kommt die bischöfliche Kanzlei dazu, die Pfarrkirche als eine Kapelle in Herrenberg zu bezeichnen? Möchte man in der Sprache des täglichen Lebens es mit solchen Unterschieden nicht genau nehmen, möchten größere Kapellen oder Kirchen, die ihren Rang als ursprüngliche Pfarrkirchen eingebüßt d. h. an andere abgetreten hatten, als *ecclesia* benannt werden, ist auch der umgekehrte Fall glaubhaft, daß eine *ecclesia parochialis* als *capella* bezeichnet wird und zwar in der offiziellen Sprache einer Weiheurkunde? Daß sie tatsächlich Pfarrkirche war, ist uns ja aus dem *liber decimationis* bekannt. Sie wird vorher und auch in der Folgezeit bei den zahlreichen Stiftungen und Bewidmungen von Altären stets als *ecclesia* oder *ecclesia parochialis*, nicht ein einziges mal als *capella* in Herrenberg angeführt. Im Zehntenbuch erscheint 1275 der *rector* der Kirche von Herrenberg. Ein Ablaf vom Jahr 1284 nennt sie *ecclesia beatae virg. Mariae*, 1292, also ein Jahr vor der fraglichen Weihe, wird der *rector ecclesiae herrenbergensis* erwähnt, 1315 ist die *ecclesia herrenbergensis* genannt, 1328 bei der

Weihe und bei den folgenden zahlreichen urkundlichen Nennungen in Ablässen, Altarstiftungen und -Bewidmungen ist immer von der Kirche, Pfarrkirche oder Marienkirche die Rede. Wie soll man sich erklären, daß zwischenhinein, im Jahr 1293, diese Pfarrkirche zur hl. Maria, an deren Spitze ein Kirchherr stand, mehrfach aus dem Adelsgeschlecht der Pfalzgrafen selbst stammend, als Kapelle ohne Nennung eines Titelhilgen, geweiht worden wäre? Wir halten das nach dem kirchlichen Brauch der Zeit für unmöglich. Bezieht man die Weihe von 1293 auf die Pfarrkirche, so bereitet ferner die nur 35 Jahre später folgende Weiheurkunde vom 29. Juni 1328 unlösbare Schwierigkeiten. Der Generalvikar weilt vom 26.—29. Juni in Herrenberg. Am ersten Tag weiht er den Altar auf der linken Seite zu Ehren der hl. Georg, Leonhard, Jodokus und Erhard, am zweiten entfühnt er Kirche und Kirchhof in Mühlhausen, einem abgegangenen, einst an Herrenberg anstoßenden Dorf, und weiht zwei Altäre vor den Stufen (ante gradus), den einen für alle Heiligen, den andern für Johannes Bapt., Stephanus, Laurentius, Valentinus und 10 000 Märtyrer. Am dritten Tag entfühnt er den Kirchhof in Herrenberg und weiht einen Altar auf den Stufen (in gradibus) zur rechten für die hl. Anna, Joh. Ev., Nikolaus, Gregor, Christophorus, Vitus, Modestus, Creszentia, Mauritius und Genossen [von der Thebäischen Legion]. Am letzten Tag weiht er die Kirche selbst zu Ehren der hl. Jungfrau Maria, sowie einen Altar auf den Stufen zur linken zu Ehren der hl. Katharina, Maria Magdalena, Margareta, Agnes, Agatha, Dorothea, Elisabeth, Ottilie, und der 11 000 Jungfrauen. Der Sonntag vor Pfingsten wird als Kirchweihstag festgesetzt. War die Kirche 1293 mit ihren Altären geweiht, so schafft die Weihe von 1328 große Bedenken. Krüger findet den Sinn der Urkunde „zunächst unklar“ und sucht sie folgendermaßen aus der Baugeschichte zu eliminieren. Infolge des Interdiktes von 1326 war im Streit zwischen Ludwig dem Bayern und Papst Johann XXII. der Gottesdienst in Deutschland untersagt. Während des Interdikts galten die Kirchen für entweiht, insolgedessen mußte für Kirche und Kirchhof von Mühlhausen 1328 eine Wiederweihe erfolgen; also ist derselbe Sachverhalt auch für Herrenberg anzunehmen. Diese Deutung widerspricht dem klaren Wortlaut der Urkunde, die jedesmal zwischen den beiden Sachausdrücken consecravimus (wir weihten) und reconciliavimus (wir entfühnten) unterscheidet. Wenn der Text besagt, wir entfühnten Kirchhof und Kirche in Mühlhausen und weihten die Kirche

in Herrenberg, so ist der Schluß: also wurde auch die Herrenberger Kirche entführt, schon sprachlogisch unmöglich. Welchen Sinn hätte es dann überhaupt, wenn der Text regelmäßig zwischen consecrare und reconciliare unterscheidet! Es handelt sich dabei ja auch um verschiedene Kulthandlungen, die unter verschiedenen Voraussetzungen und mit verschiedenem Ritual vollzogen wurden. Wurde die Pfarrkirche nur rekonziliert, nun dann wurde sie eben nicht mit allen Altären geweiht. In dieser Form darf man einen urkundlichen Wortlaut nicht ins Gegenteil umdeuten, wenn er nicht in die Theorie hereinpaßt. Daß 1328 fünf, 1293 nur vier Altäre genannt werden, erklärt sich nach Krüger daraus, daß inzwischen ein neuer Altar hinzugekommen war, der im Jahr 1315 gestiftete Annenaltar. (Dieser Annenaltar ist bisher das frühestbekannte Zeugnis des Kultus der hl. Anna in Württemberg. Hoffmann, Kirchenheilige in Württemberg S. 34 führt den Annenaltar von 1346 in Eßlingen als frühesten an.) Um die Frage der Altäre zu prüfen, ist es notwendig, dreierlei Dinge auseinanderzuhalten, wenn man nicht wie Krüger ganz irrige Stiftungsdaten erhalten will. Erstens Altäre, die anlässlich einer *Weihe* erwähnt werden (vgl. die angeführten Weiheurkunden), zweitens solche, die anlässlich einer *Pfründestiftung* und drittens solche, die bei einer *Pfründebesserung* genannt werden. Sehr wichtig sind für uns die Angaben der zwei Weiheurkunden über die Altäre in der Kapelle (1293) und in der Pfarrkirche (1328), also aus zwei Zeitpunkten, die nur dreieinhalb Jahrzehnte auseinanderliegen. Ist die Kapelle mit der Pfarrkirche identisch, so sollte man erwarten, in beiden dieselben Altäre zu treffen. Der erstgenannte Altar der Kapelle, der zu den hl. Maria, Stephanus, Laurentius, Augustin, kommt in der Pfarrkirche nicht vor. Dort ist an erster Stelle ein Altar der hl. Martin, Georg, Jodokus, Leonhard und Erhard, der sich in der Kapelle nicht vorfindet. Der zweite Altar der Kapelle, zu St. Peter und Paul, existiert in der Pfarrkirche nicht. Umgekehrt gibt es den in der Pfarrkirche an zweiter Stelle genannten Allerheiligenaltar nicht in der Kapelle. An dritter Stelle erscheint in der Kapelle der Altar der hl. Johannes Bapt., Ev. und Nikolaus, in der Pfarrkirche Johannes Bapt., Stephanus, Laurentius, Valentinus, 10 000 Märtyrer. (Der Annenaltar der Pfarrkirche scheidet aus dem Vergleich aus.) Der vierte bzw. fünfte Altar heißt in der Kapelle zu den hl. Katharina Margareta, Barbara und 11 000 Jungfrauen, in der Kirche zu den hl. Katharina, Agnes, Maria Magdalena, Agatha, Margaretha, Dorothea, Barbara, Ottilia und 11 000

Jungfrauen. Man sieht daraus, daß von sämtlichen Altären keine zwei übereinstimmen. Wenn es sich um volkstümliche Altarbezeichnungen handeln würde, die aus Namen von Heiligen, Stiftern, Herstellern und Standort geschöpft sind — Schmid hat für die Zeit um 1500 solche in Herrenberg festgestellt, die wir nur zum kleineren Teil mit den urkundlich genannten sicher identifizieren können —, dann würden wir damit nichts beweisen wollen. Aber hier erscheinen die aus den authentischen Quellen stammenden Altarpatrozinien, wobei niemand behaupten wird, man habe z. B. beim Altar der hl. Jungfrauen das einemal eben aus Bequemlichkeit einen Teil der Namen weggelassen. Das ginge natürlich bei irgendeiner Erwähnung des Altars, aber nicht bei der offiziellen Aufzählung der Titelheiligen in der Weiheurkunde. Was die folgenden angeblichen Neustiftungen von Altären betrifft, so wird 1336 der schon 1328 erwähnte Martinsaltar nur neu dotiert, ebenso 1337 der Altar der hl. Jungfrauen Katharina usw. von neuem (de novo) mit Einkünften bewidmet, 1359 an den schon 1328 genannten Allerheiligenaltar eine Messpfründe gestiftet. Wahrscheinlich gilt dasselbe für die Messstiftung von 1337. Scheiden wir den in der Sakristei befindlichen Johannesaltar von 1404 aus, so kommen als ausdrückliche Neugründungen nur noch die 3 Altäre von 1456 super testudinem in Betracht d. h. auf der Westempore; einer beim Ausgang, also südlich an der Schnecke, der dritte zur Linken, also nördlich, der zweite mitten zwischen ihnen (Vorhalle und Empore waren dreischiffig). Ferner der samt Pfründe 1463 neu errichtete Andreasaltar. Daraus, daß also in den beiden Räumen in den Jahren 1293 und 1328 verschiedene Altäre aufgezählt werden, haben wir zum drittenmal zu folgern, daß sie nicht gleichzusetzen sind. Man wird nicht einwenden wollen, das sei deshalb unmöglich, weil wir sonst von der Kapelle anderwärts Näheres wissen müßten. Jedes Städtchen, ja jedes größere Dorf besaß neben der Pfarrkirche noch Kapellen. Soweit sie in den evangelischen Teilen Deutschlands liegen, sind die wenigsten davon erhalten. Ihre Existenz ist uns häufig nur durch irgendeine Erwähnung bekannt. Von Herrenberg weiß man z. B., daß sich beim Bronntor eine Kapelle befand, eine andere beim Siechenhaus. Vielleicht stand die Weihe der Kapelle im Zusammenhang mit dem geplanten Neubau der Pfarrkirche, der für längere Zeit eine Verminderung des Messdienstes mit sich brachte. Oder haben wir in der Kapelle die Vorgängerin der späteren Spitalkirche zu sehen. Ihr Ursprung liegt ebenso wie der des Spitals selbst im dunkeln. Die älteste urkundliche Nennung der Spitalkirche fällt ins Jahr 1412 an-

läßlich der Stiftung eines ewigen Lichts (Oberamtsbeschreibung S. 112). Weitere in die Jahre 1420 (Altar in der Spitalkirche zum Hl. Geist), 1436 (nicht 1426!) und 1491. Die bei diesem Jahr im Repertorium des Staatsarchivs genannte St. Peterskirche (Hoffmann, Kirchenheilige S. 150) beruht auf einer falschen Lesung. Die betreffende Urkunde handelt von der Stiftung einer Messe und Kaplanei in die Spitalkirche durch Schultheiß, Bürgermeister und Richter zu Ehren der Jungfrau Maria. Aus den Regesten der Bischöfe von Konstanz wissen wir, daß 1421 für einen Neubau des Spitals gesammelt wurde, ebenso 1466, weil der Stadtbrand das Spital völlig zerstört habe. Beim zweiten Stadtbrand im Dreißigjährigen Krieg brannte die Spitalkirche bis auf die vier Mauern nieder und wurde dann in neuer Form bis 1656 wiederhergestellt. Der heute erhaltene Bau ist in seinem Grundbestand spätgotisch. Eine genauere Datierung erlaubt die Bildhauerarbeit über dem Portal: ein Engel hält einen links oben einwärtsgeschweiften Schild mit dem Schweißtuch der hl. Veronika. Die heraldische Form des Schildes weist auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. Wir dürfen also im jetzigen Bau die nach dem Stadtbrand von 1466 errichtete, nach 1635 umgebaute Kirche sehen. Daß schon früher eine größere Kapelle oder Kirche hier stand, geht aus den Erwähnungen hervor. Möglicherweise ist es die Kapelle von 1293; ihre Zeit würde mit der Gründung von Spitälern und Spitalkapellen gut zusammengehen.

Kehren wir noch einmal zurück zur Weiheurkunde von 1328, die uns die Vollendung mindestens eines großen Bauteils mit 5 Altären angibt, so halten wir auch jetzt noch die früher gegebene Deutung für die einleuchtendste. Von den 5 Altären steht einer auf der linken Seite, 2 vor den Stufen, einer auf den Stufen rechts und einer auf den Stufen links. Als Hochaltar ist keiner bezeichnet, auch steht, wie man sieht, keiner auf dem dem Hochaltar gebührenden Platz. Da nun zwischen dem 5. und 6. Joch des Schiffes ein hoher Stufenanstieg ins letzte östlichste Joch emporführt, so waren diese Altäre offenbar in den östlichen Teilen des Schiffes angeordnet. Die Weihe bezieht sich also auf das 1328 fertiggestellte Schiff, während das Chor nunmehr abgebrochen und neu gebaut wurde. Das Schiff besaß zwar noch keine Wölbung, aber es ist schwer vorstellbar, daß man nicht einmal die Stützen für die künftige Einwölbung vorgesehen hätte. Wenn an ihnen frühe und späte Steinmetzzeichen vorkommen, so erklärte das R. Friedrich überzeugend daraus, daß man bei der spätgotischen Einwölbung die vorhandenen Pfeiler gründlich instandsetzen, zum Teil auch erneuern mußte. Damit stimmt

dann auch die Oberflächenbehandlung der älteren und jüngeren Pfeiler-
teile bis zur Kämpferhöhe überein.

Nun soll aber nach Krüger der Chor schon 1289 vom Steinmetzen
Walter im Auftrag des Pfalzgrafen Ulrich von Tübingen erbaut und
1293 geweiht worden sein. Also eine an sich schon wenig glaubhafte
Bauzeit von 4 Jahren, für die man vergeblich nach ähnlichen Beispielen
sucht. Wir haben schon gezeigt, daß die Weihe von 1293 aus der Ge-
schichte der Pfarrkirche auszuschneiden ist. Mit noch schlagenderen Gründen
ist der angebliche Baubeginn des Chors von 1289 zu widerlegen. An
der von Krüger zitierten Stelle berichtet Barth. Eiselen, der Verfasser
der bekannten Hildrizhauser Chronik, Graf Ulrich von Würt-
temberg, Domherr und Probst zu St. Guido in Speier, habe das zer-
störte Schloß Württemberg wieder bauen lassen, das Schloß zu Stut-
gart samt dem Keller von Grund aus neu gebaut, wie auch den Chor
der Stiftskirche daselbst durch den Steinmetzen Meister Wal-
ter, seinen Baumeister, im Jahr 1289 aufrichten lassen. Sein Name stehe
noch im Chor ob der verschlossenen Thür gen Mittag. Diese aus der
Literatur über die Stuttgarter Stiftskirche wohlbekannte, von Klemm,
Fritz u. a. eingehend behandelte Nachricht Eiselens hat bei Krüger eine
kaum begreifliche Wandlung erfahren. Aus dem Speyrer Propst Ul-
rich von Württemberg macht er einen Pfalzgrafen Ulrich von Tübingen.
Nun gab es damals in der in Tübingen residierenden Linie der Pfalz-
grafen überhaupt keinen Vertreter dieses Namens. In Herrenberg saß
Graf Rudolf II., der Scherer; dieser hatte einen Sohn Ulrich aus seiner
1286 geschlossenen Ehe. Ulrich konnte also im günstigsten Fall, d. h. wenn
er der älteste seiner Geschwister war, im Jahr 1289 erst 2 Jahre alt
sein. Ubrigens hatte die Tübinger Linie seit der Erbteilung in Her-
renberg nichts mehr zu bestellen. Wenn um 1289 Bauaufträge gegeben
wurden, so käme nur der genannte Rudolf kraft seines urkundlich bezeugten
Kirchenpatronats dafür in Betracht. Allein der Chronist nennt ja über-
haupt keinen Pfalzgrafen, sondern einen württembergischen Grafen und
Speyrer Dompropst. Zum zweiten spricht Eiselen klar und deutlich von
der Stiftskirche in Stuttgart. Krüger macht daraus die Stiftskirche in
Herrenberg, von der in dem ganzen Zusammenhang niemals die Rede
ist, und verlegt die vermauerte Thür mit der darüber befindlichen In-
schrift von Stuttgart nach Herrenberg an den vermauerten Eingang
der Chorwendeltreppe daselbst. Daß die Notiz chronologisch auch für die
Stuttgarter Stiftskirche unhaltbar ist, sei nebenbei bemerkt, da weder
der genannte Stifter, der erst 1327 als Domherr genannt wird, noch

das Bauwerk ins Jahr 1289 versetzt werden können. Wer über den Steinmeßen Walter Näheres erfahren will, möge in der Monographie der Stuttgarter Stiftskirche von W. Fritz (S. 88) nachlesen. Mit Herrenberg und seiner Stiftskirche hat er nichts zu tun.

Der Baubeginn der Herrenberger Kirche ist um 1300 anzusetzen. Auf die vom Chronisten berichtete, nicht kontrollierbare Jahreszahl 1280 möchte ich im Gegensatz zu meiner früheren Ansicht keinen Wert mehr legen. Denn die von Krüger festgestellte Zusammengehörigkeit der Steinmeßzeichen am Westwerk und Langhaus und der enge formale Zusammenhang zwischen beiden Bauteilen spricht gegen eine Rückdatierung des Westwerks. Wenn an den Herrenberger Turm- und Langhausportalen und Sakristeikonsole Blättermasken vorkommen, die ähnlich in Neutlingen, Lauffen und Eßlingen (Chor von St. Dionys) begegnen, so führen uns diese Bauten an das Ende des 13. und in die Frühzeit des 14. Jahrhunderts, das Erdgeschöß der Neutlinger Fassade sogar noch später. Auch die Langhausfenster von Herrenberg weisen in diese Zeit. Nähere Beziehungen zu den Lauffener Fenstern fehlen; höchstens das 3. Nordfenster von Westen her hat eine gewisse Ähnlichkeit. Das 2. Nordfenster ist eine vereinfachte Nachbildung des vom Niederrhein entlehnten Mittelfensters im Barfüßerchor in Eßlingen (um 1320), das 4. hat Nächstverwandtes am Stuttgarter Stiftskirchenchor (um 1320/30), das große Turmfenster in Herrenberg erinnert in der Organisation an das Bebenhauser Prachtfenster (1335); also lauter deutliche Hinweise auf Bauwerke des 14. Jahrhunderts. Da nun Westwerk und Langhaus übereinstimmende Formen aufweisen und auch durch gemeinsame Zeichen als zeitlich zusammengehörig erscheinen, ist es nicht ratsam, mit dem Beginn des Westwerks weit hinter die Jahrhundertwende zurückzugehen; der Ablaß von 1284 wird denen gewährt, die an Sonntagen und Marienfesten in die also offenbar von der Gemeinde benützte Herrenberger Kirche kommen und hilfreiche Hand reichen, *ad structuram aut aliqua necessaria ecclesiae*. Die Oberamtsbeschreibung übersetzt „zum Gebäude oder irgendwelchen Bedürfnissen der Kirche“. In der Tat kann *structura* sowohl Gebäude als Bauwesen heißen. Aber auch wenn man es mit Bauwesen übersetzt, kann der Ablaß, wie z. B. der 1437 für die Pfarrkirche in Eßlingen gewährte, für ein erst in Aussicht genommenes Bauwesen bestimmt gewesen sein, für das man sich genau so wie Rat und Bürgermeister von Eßlingen einen Baufonds sammeln wollte. Oder sollte man, kurz bevor der Neubau von Westen her in Angriff genommen

wurde, einmal den Gedanken gehabt haben, einen Um- oder Neubau im Osten zu beginnen und hier jenen Bauteil erstellt haben, der beim Chorbau später zum Teil mitverwendet wurde und den Krüger als vermutlichen Chorturm deutet? Jedenfalls wäre es willkürlich, aus dem Ablass eine Bauunterbrechung herauszulesen, deren Endzahl 1289 bereits als falsch erwiesen ist. Dagegen spricht der Wortlaut des Ablasses von 1317 deutlich von einer Erschöpfung der Mittel zur Vollendung des Baues, die sich noch ein Jahrzehnt (Weihe von 1328) hingezogen haben muß.

Die zeitliche Ansetzung des Chors ist das anfechtbarste Stück unter den neuen Deutungsversuchen. Die Jahrzahlen des angeblichen Baubeginns (1289) und der angeblichen Weihe (1293) sind bereits als irrig erwiesen; beide beziehen sich auf andere Bauwerke. Die Errichtung eines in stattlichen Dimensionen gehaltenen Chors (Länge etwa $17\frac{1}{2}$, Breite etwa $8\frac{1}{2}$ Meter) im Lauf von vier Jahren widerspricht allem, was wir von der gewöhnlichen mittelalterlichen Bauführung überliefert haben. Selbst wenn man bis zur Einsetzung des Fenstermaßwerks, das in der Art der Salemer Gotik gehalten ist, noch 5 Jahre zugibt, kommt man bestenfalls in die Jahre der Grundsteinlegung der Salemer Klosterkirche (1297). Die Salemer Gotik hat damals also noch gar nicht bestanden, noch viel weniger in Württemberg sich ausgebreitet. Wir finden sie im Kloster Bebenhausen seit 1335, an der 1343 vollendeten Westfassade in Neutlingen, woselbst sie noch in der Nikolauskirche (1358) fortflingt. In dieselbe Zeit weisen die von Christ festgestellten Beziehungen des Herrenberger Chormasswerks zu dem im Sommerrefektorium in Bebenhausen (1335) und im Hochschiff des Münsters zu Freiburg (2. Viertel des 14. Jahrhunderts). Zwischen Langhaus und Chor in Herrenberg bestehen Unterschiede der Formen, die mit einer Pause von 5 Jahren nicht erklärt werden können. In der Betonung der Fochteilung durch Dienste, der fortgeschrittenen Wandauflösung durch die Fenster, der völligen Umbildung der Strebepfeiler bis hinaus auf die Wandlung des Sockelprofils kündigt sich ein Wechsel im stilistischen Empfinden an, der sich aus verschiedenen Gründen nicht im Verlauf der achtziger Jahre des 13. Jahrhunderts vollzogen haben kann.

In der umstrittenen Frage, ob in Herrenberg von Anfang an eine *Salenkirche* geplant war, entscheidet sich Krüger auf Grund seiner bautechnischen Untersuchungen in bejahendem Sinn, während Christ die Umstände anführt, die Zweifel daran wecken könnten. Ich möchte heute noch an der von mir aufgestellten Reihenfolge Herrenberg—

Esslingen Frauenkirche—Gmünd festhalten; denn wir dürfen, wie früher an der Hand einer konstruktiven Erörterung wahrscheinlich gemacht, annehmen, daß bereits der nach 1321 tätige Chorbaumeister in Esslingen eine Hallenanlage geplant hat. Wenig später wird sich dann Gmünd angeschlossen haben.

Hat man die Weihe von 1328 in ihr geschichtliches Recht wieder eingesetzt, so kehrt auch das Verhältnis von Herrenberg und Neutlingen in normale Bahnen zurück. Der Übergang von der Spätromanik der unteren Teile des Neutlinger Ostbaus zur Gotik der Richtung Wimpfen—Straßburg hat nicht vor 1270 begonnen, da ja die erste Wimpfener Bauperiode 1269 bis etwa 1278 zu datieren ist. Der Um- und Aufbau des Chors, der Südsakristei, der oberen Teile der Türme vollzog sich in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts. Verlegt man in diese den Bau des Langhauses, so läge der erste gotische Bauabschnitt hinter Wimpfen zurück. Daß die Datierung des Neutlinger Chors um diese Zeit richtig ist, bestätigt sich auch durch jene Strebepeilerfigur, die stets dem Wimpfener Stil zugerechnet wurde und von Schweizer speziell dem Meister der Archivoltenplastik am Wimpfener Querhausportal gegeben wird, der daselbst den Spätstil um 1285 vertritt. Außerdem wäre, wenn das Neutlinger Schiff schon 1280 begonnen wurde, die überlange Dauer des Westbaus bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts schwer verständlich, zumal mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Komposition, des Stils und der Steinmetzzeichen mit großen Unterbrechungen nicht gerechnet werden darf. Die von Krüger angenommenen Wanderungen der Herrenberger Steinmetzen nach Neutlingen und Lauffen¹⁾ fallen zugleich mit seinen Bauabschnitten in sich zusammen.

B. Die Übernahme der Bettelordensgotik in Esslingen.

Die Behandlung dieser Frage ist durch die vergleichende Zusammenstellung der Bettelordenskirchen durch Krauthemer, neuerdings durch die baugeschichtliche Arbeit von S. Arnold über die Dionysiuskirche in Esslingen wesentlich gefördert worden. Letzterer rekonstruiert im Gegensatz zu A. Benz, der aus städtebaulichen u. a. Gründen als Vorgängerin der heutigen Pfarrkirche eine kleinere Kirche annimmt,

1) Die geplante und bereits vorbereitete Einbeziehung der Lauffener Pfarrkirche in die Untersuchung wurde durch äußere Umstände vereitelt und muß auf später verschoben werden.

eine auf gleicher Grundfläche stehende romanische Kirche, von der das Schiff im 11., der Chor im 12. Jahrhundert gebaut wurde. Nach der Schenkung der Kirche an das Speyrer Domstift wurde nach seiner Hypothese zunächst mit dem Umbau der Seitenschöre in Seitentürme begonnen, um das architektonische Bild zu bereichern, seit 1240, nach Abbruch des romanischen Langhauses bis um 1260 ein neues erstellt, und nach kurzer Pause, von 1275—1300 der Chor angefügt. Die Vorgeschichte der jetzigen Kirche scheidet hier für uns aus, da eine sichere Entscheidung ohne Fundamentgrabungen nicht zu fällen ist. Bei der großen Erneuerung gegen Ende des letzten Jahrhunderts fand man wohl, wie Paulus schreibt, Fundamente unter dem jetzigen Kirchboden, unterließ es aber, sie für die Baugeschichte auszuwerten. Für uns handelt es sich um die Datierung von Langhaus und Chor, die ja beide in unbestrittenem Zusammenhang mit den Eßlinger Bettelordenskirchen stehen.

Um zunächst das Langhaus zeitlich festzulegen, müssen wir seine Stellung innerhalb des Baues, sodann sein Verhältnis zur Ordensgotik betrachten. Als Ausgangspunkt dient das seinerzeit im Nordturm gefundene Portal im Übergangsstil, das einst aus Gründen der statischen Sicherung des Turmes vermauert worden war und vom Restaurator aus denselben Gründen nicht freigelegt wurde. Unter den von Dehio namhaft gemachten Vorbildern steht ihm das Portal am Querschiff des Mainzer Doms so nahe, daß es Arnold mit Grund als unmittelbare Vorlage ansieht. Nun wissen wir, daß das Mainzer Spital, an dem es sich ursprünglich befand, nicht vor 1252 gebaut wurde. Selbst bei raschester Übertragung nach Eßlingen (der umgekehrte Vorgang dürfte wenig Anflug finden), wird man also seine Herstellung in Eßlingen nicht vor 1253 ansetzen können, wenn man zeitlich unmittelbare Nachbildung voraussetzt. Damit ist für den Bau der Erdgeschoßhalle im Nordturm eine feste Zahl gewonnen, die als Ausgangspunkt dienen kann. Natürlich rückt damit auch der weitere Aufbau des Nordturms zeitlich tiefer herab. Das bezeugen auch die unter den Steinmetzzeichen am ersten Fenstergeschoß vorkommenden Wappenschilder, deren Form der zweiten Hälfte des Jahrhunderts angehört. Wenn nun zur Zeit der Erstellung dieser Halle das ältere Langhaus noch stand, so kann man den Baubeginn des neuen jedenfalls nicht vor etwa 1255/60 ansetzen. Entscheidend ist das Verhältnis von St. Dionys zu den Eßlinger Bettelordenskirchen. Zieht man die dieser Richtung gemeinsamen Züge ab, so ist kein Zweifel, daß das Langhaus von St. Dionys viel

näher mit der Marienkirche St. Georg als mit der Dominikaner-
kirche St. Paul (heutige katholische Pfarrkirche) zusammengeht. Die
Zahl der annähernd übereinstimmenden Merkmale ist groß.

	St. Dionys	St. Georg
Pfeilerabstand	4,25	4
Mittelschiffbreite	9,10	9
Seitenschiffbreite	5,5	6
Also Breitenverhältnis	annähernd 3 : 2	genau 3 : 2
Mittelschiffhöhe	etwa 18,5	etwa 18,7
Flachdecke über hohem Mittelschiff		ebenso
Arkadenprofil von St. Paul abgeleitet		ebenso
Neigungswinkel der Kultdächer	etwa 38°	etwa 40°

Bei Vergleichung der Westfassaden muß der Vorbehalt gemacht werden,
daß die von St. Dionys von einer späteren, zeitlich noch umstrittenen Ver-
längerung des Schiffes stammt. Es darf aber angenommen werden, daß bei
der Verlängerung mindestens die allgemeine Anlage beibehalten wurde.
Dies gilt jedenfalls für die steilen, ganz mit St. Georg übereinstim-
menden Linien der Kultdächer, die ja die Fassade nur zum klaren Bild
des Querschnitts machen. Auch die Teilung in der Längsachse durch die
zwei Strebepfeiler, die Anordnung des Mittel- und Giebelfensters, der
spitze Giebel des Mittelschiffs mit seinem gleichfalls steil abfallenden
Dachlinien stammt von St. Georg. Dagegen sind die individuellen Be-
sonderheiten, durch die sich St. Georg von den verwandten Ordens-
kirchen unterscheidet und die offenbar einem persönlichen Empfinden
des Baumeisters entsprangen, nicht nachgeahmt. Wir denken dabei an
die Betonung der Querachse durch das einheitliche Fensterbankgesims
und die 3 Portale (die Seitenportale der Westfront von St. Dionys
scheinen eine spätere Zutat zu sein). Gänzlich verschieden ist in den
beiden Kirchen die Behandlung der Arkadenstützen, in St. Dionys
schwere, niedrige, im Ornament romanisierende Pfeiler und niedrigere
Arkaden (Pfeilerhöhe 4,64, Arkadenhöhe 7,57), in St. Georg außer-
gewöhnlich hohe Säulen und Arkaden (7,1 bzw. 10,5), die auch inner-
halb des Ordentypus auffallen und z. B. die der nächstverwandten
Regensburger Minoritenkirche (5,7 und 9 Meter) noch übertreffen, also
wohl auch als persönliches Stilmerkmal zu deuten sind. Um sich die Ver-
wandtschaft der beiden Eßlinger Kirchen deutlich zu machen, muß man
einen vergleichenden Blick nach St. Paul hinüberwerfen. Statt des
Breitenverhältnisses der Schiffe von 3 : 2 haben wir hier das von 2 : 1,
statt der über das Hochwerk gelegten Flachdecke das Aufgreifen des Wöl-

bungsproblems, statt der Absetzung von Schiff und Chor deren förmliche, gewollte Verschmelzung, statt der steilen Linien des Fassadenquerschnitts den geringen Neigungswinkel der Pultdächer. Durch diese Unterschiede rücken St. Dionys und St. Georg noch enger zusammen. Auch die Weite der Arkaden und der gute Durchblick von den Abseiten erklärt sich aus dem Vorbild der Ordenskirchen. Die Ansicht, man habe ein Langhaus des 11. Jahrhunderts deshalb abgebrochen und auf gleicher Grundfläche ein neues erstellt, weil die Kirchenbesucher seither aus den Nebenschiffen nicht so gut hätten an den Hochaltar sehen können und eine Verlängerung der Kirche nach Westen, wie sie später tatsächlich durchgeführt wurde, nur eine Vermehrung der „schlechten Plätze“ gebracht hätte, klingt wenig überzeugend. Sie paßt besser in die Planung von Theatern und Festhallen als in die Grundsätze und Motive des mittelalterlichen Kirchenbaus. Daß man deshalb eine dem Raumbedürfnis genügende Kirche abgebrochen haben sollte, ist schwer zu glauben. Wie oft hat man in der Spätgotik eine Kirchenverbreiterung durch Kapelleneinbau zwischen die Strebepfeiler durchgeführt — auch in Eßlingen erwog man 1437 eine Verlängerung oder Erbreiterung der Pfarrkirche —, wobei der Gesichtspunkt der guten und schlechten Plätze keine Rolle gespielt haben kann. Wenn man die gute Durchsicht von den Abseiten ins Hauptschiff rühmt, so ist sie doch weniger durch die Form der Pfeiler und Kapitelle als durch die Spannweite der Arkaden und ihr Verhältnis zur Pfeilhöhe bedingt. Dieser die drei Räume verbindende Faktor dürfte aber nicht so sehr der Beweggrund zum Neubau des Langhauses als eine architektonische Wirkung der Ordenskirchen gewesen sein. Wie man den Ursprung bei diesen erklären will, ob aus raumkünstlerischen oder praktischen Zwecken, ist dann wieder eine Frage für sich.

Steht das Langhaus der Pfarrkirche unter dem Eindruck von St. Georg, so muß zuerst die Bauzeit dieses Vorbildes ermittelt werden. Man hat sich früher, so auch noch Kenner in seiner sonst trefflichen Rekonstruktion der Kirche, zu sehr auf die Strebepfeilerinschrift bezogen, die von der dauernden Niederlassung der Minoritenbrüder im Jahr 1237 berichtet. Es steht aber fest, daß sie über den Kirchenbau nichts aussagt und daß eine Kapelle den gottesdienstlichen Bedürfnissen zunächst genügte. Ebenso daß St. Georg stilgeschichtlich von St. Paul abhängig, eine zwar nicht strukturelle, aber formale Weiterbildung dieser Kirche ist. Man verzichtet auf das Experiment der Wölbung, die ja in St. Paul doch nicht im Sinn der Gotik, d. h. mit organischer Vorberei-

tung der Wölbung aus dem aufgehenden System gelungen ist, bleibt vielmehr bei der Flachdecke, aber in der Behandlung der Glieder, Arkaden, Dienste und Rippen, ebenso wie in der Bildung der Portale setzt die Barfüßerkirche die Bekanntschaft mit St. Paul voraus. Nun liegt für letztere Kirche das Weihedatum von 1268 vor, wobei wir natürlich die spätgotischen Teile der Wölbung auszuscheiden haben. Da die Kirche damals mit ihren 6 Altären geweiht wurde, scheint sie doch im wesentlichen fertig gewesen zu sein. (Bei dem von Rudolf von Habsburg geschenkten Platz zur Erweiterung dürfte es sich eher um eine Vergrößerung des Klosterbezirkes — ad amplificandam Domus [nicht ecclesiae] aream — als der Kirche gehandelt haben.) Die früheste datierbare Ausstrahlung von St. Paul findet sich seit 1277 in Markgröningen. Die Entlehnungen gehen hier so weit, daß man noch unter dem frischen Eindruck des Vorbildes gestanden haben muß, von dem man sich erst im weiteren Verlauf des Baues etwas mehr frei machte. Der Vergleich mit der Straßburger Dominikanerkirche, deren Grundstein erst 1254 gelegt wurde, mahnt uns, den Baubeginn in Eßlingen nicht zu weit zurückzulegen. Alle diese Anhaltspunkte sprechen für den von Krautheimer befürworteten Baubeginn des Schiffes von St. Georg um 1270, was auch mit den schon von Kenner erkannten Beziehungen zur Regensburger Minoritenkirche zusammenstimmt. Da nun das Langhaus von St. Dionys in seiner Planung d. h. im Grundriß, Aufriß der Fassade und der Innenwände des Hauptschiffes, Profilierung der Scheidbogen u. a., wie schon Dehio festgestellt hat, „das Vorbild von St. Georg widerspiegelt“, kann es unmöglich in eine Zeit zurückverlegt werden, wo man nicht einmal gerne den Baubeginn von St. Paul, noch viel weniger den von St. Georg ansetzen wird. Spricht nun aber das Vorkommen romanischer Erinnerungen im Kapitell nicht gegen eine Ansetzung des Langhauses in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts? Wenn im Dom zu Regensburg, der 1275 begonnen wurde, noch romanische Schmuckformen vorkommen, obwohl auch hier gleichzeitig die beiden Bettelorden ihre Kirchen erstellten, so brauchen wir es in Eßlingen gewiß nicht schwerer zu nehmen, das sich in bezug auf architektonische Überlieferung und vielseitige Bautätigkeit mit der Donaustadt nicht messen kann. Fassen wir kurz zusammen. Sowohl das Verhältnis des Langhauses von St. Dionys zum Prachtportal des Nordturmes als besonders zu der erst nach St. Paul anzusetzenden Franziskanerkirche nötigt uns, seine Erbauung statt in die Mitte in die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts zu verlegen.

Daraus ergibt sich sofort die Konsequenz für den Chor, von dem noch niemand bezweifelt hat, daß er später ist als das Schiff. Er schiebt sich durch die vorhergehenden Erwägungen schon von selbst wieder hinaus in die Zeit, die ihm bisher von allen Beurteilern zugewiesen wurde, in die zwei ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts. Das bestätigt auch ein Vergleich der 4 verschiedenen Eßlinger Chöre von St. Paul bis zur Frauenkirche, für den Arnolds Schrift gutes Material beibringt, das wir nur anders auswerten möchten. Der Chor von St. Georg mag zu Beginn des 14. Jahrhunderts begonnen worden sein. So wie das Schiff der Pfarrkirche von dem von St. Georg abhängt, so stehen auch die beiden Chöre in engem Zusammenhang. Die Höhe und Länge des Barfüßerchors (18,6 bzw. 26,3 Meter) hat sichtlich auf den Planschöpfer des Stadtkirchenchors Eindruck gemacht, wenn auch mit Rücksicht auf die durch Langhaus und Platz bedingten Gegebenheiten keine Übereinstimmung herrscht (Pfarrchor 20,4 bzw. 20,30). Übereinstimmend ist beidemal die Chorchöhe annähernd der des Mittelschiffs gleichgenommen, im Pfarrchor ist sie etwas höher. Dagegen liegt hier im Querschnitt offenbar eine beabsichtigte Korrektur von St. Georg vor. Während dort die Höhe im Verhältnis zur Breite übergestreckt ist, ist in St. Dionys offenbar Länge, Breite und Höhe in ein anderes Verhältnis gebracht, insbesondere die Höhe etwa = der doppelten Breite genommen und so die bei Arnold (S. 83) angegebene Konstruktion aus zwei gleichseitigen Dreiecken erreicht, ferner Chorklänge und Chorchöhe fast genau gleichgemacht. Das Verhältnis dieser drei Abmessungen ist gewiß nicht durch Zufall gekommen. Noch deutlicher ist die Beziehung zwischen den beiden Chören in den Fenstern. Die westlichen Chorfenster von St. Dionys stehen denen des Barfüßerchors so nahe, daß sie bei unboreingenommenem Urteil als gleichzeitig oder unmittelbare Nachbildung aufzufassen sind, während sich dann die Fensterbildung der Pfarrkirche gegen Osten hin selbständig macht. Für die Datierung des Barfüßerchors ist das Mittelfenster wichtig, das wie üblich und auch bei den Bettelorden erlaubt, reichere Bildung aufweist. Es ist keine Erfindung des Chorbaumeisters, wie man bisher glaubte, sondern Nachahmung eines niederrheinischen Vorbilds, des Prachtfensters im nördlichen Querschiff der Klosterkirche Altenberg (Kreis Mühlheim). Der Chor dieser Kirche, begonnen 1255, geweiht 1287 ist von Dehio als Ableitung nordfranzösischer Zisterzienserkirchen charakterisiert worden. Im Querhaus vollzieht sich dann der Übergang zur Hochgotik der Kölner Dombauhütte, und so urteilt schon Renard in den Kunstdenkmälern der

Rheinprovinz, daß zwischen dem frühgotischen Chorbau und der Hochgotik des Querhauses Jahrzehnte verfloßen sein müssen. Finden wir nun in Eßlingen eine Nachbildung des genannten Altenberger Fensters, das durch seine eigenartige Komposition aus der Reihe der übrigen Fenster fällt, so werden wir auch darum den Barfüßerchor nicht hinter die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts zurückversetzen und daraus für den Chor von St. Dionys die entsprechenden Folgerungen ziehen.

Dazu kommen noch am Pfarrchor eine Anzahl weiterer Merkmale, die alle gegen eine Rückdatierung in die Zeit von 1275 an sprechen. Es ist die weitgehende Durchführung des gotischen Prinzips der Wandauflösung, die entschieden über die Ordensgotik hinausdeutet. Auch die schräge Stellung der Strebepfeiler findet sich sonst noch an keinem der Eßlinger Chöre. Im Querschnitt steht der Pfarrchor dem der Frauenkirche (um 1330) näher als den beiden Ordenskirchen, wie Arnolds Zusammenstellung der Triangulationsysteme zeigt. Im übrigen braucht keine Berührung zwischen den Bauhütten dieser beiden Kirchen bestanden zu haben, da ja der Bau der Frauenkirche bzw. ihres Chors erst 1321 beschlossen wurde. Verlegt man den Pfarrchor so weit ins letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zurück, so müßte man die Übereinstimmungen mit dem von St. Georg umgekehrt daraus erklären, daß der Erbauer des Franziskanerchors sich nach dem Pfarrchor gerichtet hätte. Das ist an sich nicht wahrscheinlich, da die Ordenskirchen einem in sich geschlossenen Typus folgen. Ferner müßte er sorgfältig alle auf eine spätere Entwicklungsstufe deutenden Merkmale abgeworfen haben, gleichfalls eine Vorstellung, die schwer vollziehbar ist. Denn die Nachahmer pflegen sich nicht gerade an die alttümlichen Züge ihres Vorbilds zu halten. So haben wir also alle Wahrscheinlichkeitsgründe für uns, wenn wir uns für die spätere Datierung einsetzen. Das Fehlen von Zangenlöchern in den Steinen des Pfarrchors und Franziskanerchors darf uns daran nicht hindern. Man weiß aus der burgenkundlichen Literatur, wo diese technischen Merkmale bei dem Mangel an Inschriften und urkundlichen Nachrichten besonders wichtig sind, wie weit die Ansichten der Baukundigen darüber auseinandergehen. Aber selbst wenn man mit K. Friedrich die Zeit um 1300 als einen Übergangspunkt auffaßt, der natürlich selbst wieder aus der anderweitigen Datierung von Bauwerken erschlossen ist, so ist das nach seiner eigenen Meinung nicht als Jahrzahl zur Zeitbestimmung zu benützen.